

Archiv

Joseph Maria Bochenski: – Die Orte seines Lebens durchmessen dieses Jahrhundert. Man sieht es dem heute über Neunzigjährigen nicht an, daß er einmal als Gallionsfigur des europäischen Antikommunismus galt. Der Dominikanerpater und Philosoph lebt seit seiner Pensionierung im Alterssitz des Ordens: im Albertinum, am square des Places; im Zentrum der Schweizerischen Universitätsstadt Fribourg.

Bochenski gilt im Westen als Begründer der Sowjetologie: Nicht der Kremlastrologie im Dunstbereich der Agententhriller, sondern der Erforschung der sowjetmarxistischen Ideologie widmete er einen Großteil seiner Lebenskraft. Sein Lebenswerk war die Logik: Seine Träume gingen soweit, die gesamte katholische Philosophie und Theologie mit Hilfe der analytischen Methode zu neuer Blüte bringen wollen. Seine Lebenskunst waren Sportwagen und Privatjets: noch bis in die 1980er Jahre hinein war es ein Muß für ihn, seine Gesprächspartner höchstpersönlich durch die Täler der Schweizer Alpen zu fliegen.

Der folgende Text ist die überarbeitete und autorisierte Niederschrift eines Gesprächs vom 13. Dezember 1991 in Fribourg.

Einige wenige Anmerkungen erleichtern die Lektüre.

Michael Hänel: Vielen Dank Herr Professor, daß Sie zu einem Gespräch bereit sind – Ihr Leben durchmißt ja immerhin fast das gesamte bisherige Jahrhundert. Geboren 1902 in (Russisch-)Polen(1), erlebten Sie als Teilnehmer des Bürgerkrieges die Anfänge des russischen Bolschewismus. Als Student in Lemberg und Poznan hörten Sie sicher vom Aufstieg Stalins zur Macht in Rußland. Sind Sie eigentlich völlig zufrieden mit dem Ende des europäischen Kommunismus?

Joseph Bochenski: Ja natürlich, er ist ja ein Unglück der Menschheit gewesen – schade, das es so spät gekommen ist. Wer würde nicht zufrieden sein; ausgenommen die Leute, die von ihm profitiert hatten. Es war ja eine Massenbewegung in allen Ländern gegen den Kommunismus, in allen Ländern, die ihn erfahren hatten.

1926 traten Sie ins Priesterseminar ein und 1927 in den Dominikanerorden; 1931 promovierten Sie dann zum Doktor der Philosophie hier in Fribourg und 1934 zum Doktor der Theologie in Rom, am Angelicum. Hier wandten Sie sich den Forschungen zur Logik zu und Sie lehrten von 1934 bis 1940 Logik am Angelicum, der heutigen Universität des Heiligen Thomas. Bezeichnet dies Ihren Ansatz zur Marxismuskritik, dessen logische Begründung zu befragen?

Joseph Bochenski: Es ist schon eine Schwierigkeit, der sogenannte Marxismus – Leninismus hat so viele Schwächen; man weiß nicht, wo man anfangen sollte. Wir waren eigentlich zwei, die in der Kritik des Marxismus – Leninismus hier eine „führende Rolle“ gespielt haben: das war der kürzlich verstorbene Pater Wetter, ein österreichischer Jesuit aus Rom, und ich. Pater Wetter hat seine, sehr gute Kritik, im Unterschied zu mir, immer vom Standpunkt des Neothomismus geführt. Ich habe aber als Voraussetzungen nur die allgemeinen Prinzipien der Methodologie des modernen Denkens genommen, so in meinem Buch „Die zeitgenössischen Denkmethoden“. Der Marxismus – Leninismus ist unter diesem Gesichtspunkt geradezu eine Ungeheuerlichkeit; er ist vorthomistisch oder vorabaelardisch. Ich habe den Marxismus immer nicht so sehr inhaltlich, als methodologisch kritisiert.

Sie waren 1940 bis 1945 Feldprediger der polnischen Armee in Großbritannien.

Joseph Bochenski: Ich habe drei Feldzüge in meinem Leben gemacht. Leider bin jetzt zu alt, wenn ein Krieg kommen sollte, um weiter zu fahren: den Krieg gegen die Bolschewiken; den polnischen Feldzug 1939, dort wurde ich verwundet. Und nach meiner Flucht den italienischen Feldzug 1943 / 44. Die polnische Armee hatte in der sogenannten „Schlacht um England“ allein 15% der deutschen Flugzeuge abgeschossen.

1945 wurden Sie dann Professor für Geschichte der Philosophie in Fribourg. Gleich in den ersten Jahren schrieben Sie Ihr berühmtes Buch „Europäische Philosophie der Gegenwart“, worin Sie dem sowjetischen dialektischen Materialismus einen Platz, wenn auch eine Sonderstellung in der europäischen Philosophie zuwiesen.(2) In einer Zeit, als in Rußland Shdanov, Lysenko und Mitin zum großen Schlag gegen die verbliebenen Reste der russischen Wissenschaften ausholten, war dieses Urteil doch zumindest nicht ganz üblich?

Joseph Bochenski: Dieses Buch steht in meiner persönlichen Bestsellerliste an zweiter Stelle. Etwa zwei Drittel der indischen Universitäten benutzten es jahrelang als Handbuch. Es wurde sogar auf russisch übersetzt, freilich ohne das Kapitel zum dialektischen Materialismus. Sicher muß man als Historiker jeden Unsinn Philosophie nennen. Es ist nämlich kein Handbuch geschrieben worden, sondern ein dämonisches Buch: Es wurde geschrieben, um den in Bedenken zu versetzen, der glaubt, daß alles was gedruckt ist, wahr sei.

1956 erschien dann ihr Kompendium „Formale Logik“, welches etwa in der ehemaligen DDR bekannt war.

Joseph Bochenski: Ich war im Osten verboten. Mein Name durfte nicht genannt werden. Meine Mutter hatte eine kleine Broschüre über die Heilige Theresa geschrieben. Und in der großen polnischen Bibliographie ist sie enthalten und ich nicht. Auch wir haben geschmuggelt: So haben wir zum Beispiel mit Herrn Professor Gerhard Niemeyer 1957 ein „Handbuch des Weltkommunismus“ gemacht und dieses wurde durch die Bundesregierung eingeschmuggelt in bestimmt sehr vielen Exemplaren.

In sowjetischen Publikationen dieser Zeit werden Sie zwar als Antikommunist, aber als differenzierender Wissenschaftler geführt.

Joseph Bochenski: Das kam wohl etwas später, denn meine Hauptleistung auch im Unterschied zu meinem Kollegen Wetter ist, daß meine Hauptleistung mit dem Marxismus – Leninismus überhaupt nichts zu tun hat. Ich habe Geschichte der Logik, systematische Logik und jetzt auch systematische Philosophie betrieben. Sie hatten endlich eingesehen, daß man mich ernstnehmen muß. Dabei hatte meine „Formale Logik“ die beste Besprechung in Moskau. Aber jahrelang hatte ich einen Titel vor meinem Namen: Obskurantist. In diesen Tagen habe ich aber von der Redaktion „Voprossy filosofii“ eine Einladung zur Mitarbeit erhalten: ein vollständiger Sieg also.

Kannten Sie eigentlich sowjetische Wissenschaftler persönlich?

Joseph Bochenski: Ja einige, vor allem unter dem Philosophen Kedrow hatte ich einige Einladungen. Nur sie wollten mir die Reise nicht bezahlen. So sind nur meine Assistenten gefahren; ich war nie dort gewesen.

In Fribourg wurde dann 1957 das Ost – Europainstitut mit amerikanischen Geldern gegründet . . .

Joseph Bochenski: Nein, zunächst gab es ein wenig Geld von der Universität Fribourg. Dann hat die deutsche Bundesregierung im Zusammenhang mit meiner Tätigkeit in diesem KPD – Prozeß Geld für meine Forschungen gegeben. Und erst an dritter Stelle kam die Rockefeller-Foundation, die überhaupt keine politische Angelegenheit ist. Es war das Institut übrigens damals die einzige Institution dieser Art in der Welt, die sich ausschließlich mit der sowjetischen Philosophie befaßte.

Fand Ihr Projekt, ein Institut zur Sowjetforschung zu gründen, eigentlich überall Zustimmung und Förderung?

Joseph Bochenski: Natürlich, einige Kollegen sagten: Es ist Quatsch, warum beschäftigen Sie sich damit. Und die anderen sagten, da ich gegen den Kommunismus war, ich sei ein Reaktionär. Ich war weder das eine noch das andere. Ich war Historiker und hatte den Auftrag für Philosophie des 20. Jahrhunderts: Nun gibt es drei Typen von Philosophie: die sogenannte analytische- amerikanisch, schwedisch, polnische usw.; dann haben wir die traditionelle europäische Philosophie: die Phänomenologie und endlich gab es diesen Marxismus – Leninismus. Es gehörte zu meinem Gebiet. So habe ich Russisch gelernt und nach einer Zeit war ich Sachverständiger von fünf Regierungen. Wir hatten einmal 17 Mitarbeiter am Institut.

Wohl fast alle der wenigen heute tätigen Forscher zur sowjetischen Philosophie oder zum sowjetischen Kommunismus stammen aus ihrer Schule . . .

Joseph Bochenski: Ich würde sagen; daß die Hälfte der Spezialisten zur sowjetischen Philosophie aus Fribourg stammt. Mein Nachfolger Professor Küng hat sich auf die Phänomenologie beschränkt; sein Privatdozent Doktor Swiderski ist damit befaßt.

Wenn jetzt aber das Ende des Kommunismus auch in Rußland gekommen ist; bedeutet es auch das Aus für diese Forschung oder welche Wege müßte die Osteuropa – Forschung heute gehen.

Joseph Bochenski: Es ist natürlich eine legitime Sache der Forschung, weil es natürlich eine besondere Geographie, eine besondere Wirtschaft, eine besondere Kultur im Osten gibt; dagegen die russische Philosophie, heute gibt es da eine echte Revolution, wird aber jetzt einfach zur Weltphilosophie gehören. Also ein besonderes Institut hat keine Berechtigung dafür. Aber damals war es die Ideologie der Partei, die Weltanschauung der Partei und hatte eine kolossale politische Bedeutung.

Im Jahre 1965 wurden Sie Rektor der Universität Fribourg und hielten hier Ihre nicht unumstrittene Rede zur „Autonomie der Universität“, welche wohl kaum an Aktualität verloren hat . . .

Joseph Bochenski: Die Universität ist in der Krise und es gibt sehr starke Tendenzen aus der Universität eine Berufsschule zu machen. Und die Frage nach der Autorität ist immer aktuell. Der neue Rektor sagte mir erst neulich, daß wer zahlt, der kommandiert. Und ich sagte ihm, daß das nur für die materiellen Gebiete gilt – für die geistigen Bereiche dagegen trifft das nicht zu. Ich kann zwei Beispiele geben: Zuerst die Religion; sowohl im buddistischen als auch im christlichen Kreis haben wir die

großen monastischen Institutionen, Klöster. Die wurden immer von den Gläubigen unterhalten und die haben nie den Anspruch erhoben zu kommandieren. Andererseits gibt es das in der Kunst: Ein wahrer Mäzen ist keiner der kommandiert. Er zahlt und läßt dem Künstler die Freiheit. Und gerade das verlange ich für die Wissenschaft.

Vielleicht doch noch ein Gedanke aus der „Autonomie der Universität“; Sie sahen die Universitätsautonomie bereits dadurch gefährdet, daß der Staat oder eine andere Macht Professoren ernennen . . .

Joseph Bochenski: . . . ich meinte die Kirche, die ist ebenso gefährlich wie der Staat, weil sie ist auch eine praktische Einrichtung, und das wird notwendigerweise die Forschung verfälschen . . .

Die Universitäten sollten also die Professoren ernennen, nicht einmal ein Bestätigungsrecht stehe den anderen Mächten zu?

Joseph Bochenski: Ja, die Forscher. Nicht alle Profesoren sind Forscher, leider (*lacht*). Es ist einfach die Frage, ob die Universitäten nach dem mittelalterlichen Bild bleiben. Das Bild ist ja das folgende vom Handwerk übernommene: der Meister, der Schuhmacher – und um ihn herum sitzen die jungen, die geben ihm das Werkzeug und versuchen dann auch etwas zu machen. Aber wir haben im großen und ganzen zwei Vorschläge zur Rettung der Universität. Die eine ist von Professor Gusdorf, meinem Freund – einem Existenzialisten aus Strasbourg, der sagt einfach: Alle diese praktischen Leute sollen an praktische Schulen für Theologen, Juristen, Pädagogen – raus aus der Universität. Die andere Idee ist von Karl Jaspers, der sagt in seinem Buch „Die Idee der Universität“, daß man dann die Mehrheit der Jugend jeden Kontakt zur Wissenschaft nehmen würde. Seine Lösung ist die einer zentralen Fakultät, wo alle reinen Wissenschaften sind. Und um diese zentrale Fakultät würde es eine theologische Fakultät geben, die Pfarrer macht, eine jurische macht Richter und Advokaten, dann eine pädagogische für Lehrer, eine medizinische und eine Ingenieurschule und so weiter. Und alle Studenten hätten pro Woche ein paar Stunden in dieser zentralen Fakultät, um einen Kontakt mit der reinen Wissenschaft zu erhalten. Dies gefällt mir sehr.

Sie haben sich in Ihren Schriften sehr gegen die Einmischung der Politik in die Wissenschaft gewehrt. Sie selbst haben sich aber in die Politik eingemischt. 1956 schrieben Sie das Gutachten zum Verbot der KPD in Westdeutschland (3) . . .

Joseph Bochenski: Nein, das ist keine Einmischung in die Politik. Wir sollen den Politiker als Wissenschaftler dienen, indem wir sagen, was wir wissen. Sie können sich nicht vorstellen, wie unwissend die deutschen hohen Beamten über den Kommunismus waren. Die haben immer gesagt «so eine wunderbare Idee, nur leider schlecht ausgeführt». Nicht wahr, die Idee ist häßlich. Deshalb damals der Gang nach Karlsruhe. Und Adenauer hatte zu verlieren angefangen, auf der anderen Seite stand damals Rechtsanwalt Kaul, so hat der Adenauer die Beamten rausgeschmissen und hat mich geholt: Rette Professor! Und obwohl das Gericht ziemlich gegen die Verurteilung war, wir haben es durchgesetzt. Aber dies ist die Rolle des Wissenschaftlers als Sachverständiger, der treibt keine Politik.

Sie hatten gesagt, es wäre ein Sieg für Sie gewesen, das Ende des Kommunismus zu erleben. Ist die Welt jetzt eigentlich so eingerichtet, wie Sie sie wollen oder was müßte sich noch ändern?

Joseph Bochenski: Es ist natürlich sehr schwer zu sagen. Zuerst ist die Prognose eine Sache der Unmöglichkeit. Beweis ist, daß wir alle Sowjetologen zusammen diesen Zusammenbruch nicht vorausgesehen haben. Ich habe sie jetzt befragt, ob sie dieses vorausgesehen haben: Keiner hat ihn vorausgesehen. Warum? Zuerst ist eine Prognose überhaupt sehr schwierig. Was ist eine Prognose? Es ist ein Syllogismus – falls die Umstände so bleiben wie sie sind, wird dies und das passieren. Nehmen sie die erste Prämisse; es ist nie sicher; in den Sozialwissenschaften haben wir bis auf die Demographie überhaupt keine richtigen Gesetze. Und die zweite Prämisse ist offenbar falsch, weil die Umstände sich ändern werden – also wie wollen sie Prognosen machen? Sicher ist wohl nur das: Rußland gehört einem anderen Kulturkreis an, besser gesagt, es ist ein anderer Kulturkreis. Der ist wie alle Kulturen außer unserer im Absterben begriffen. Die Kultur geht zu zugrunde. Allerdings können die Prozesse dort vielleicht ganz anders verlaufen, als wir es immer gewöhnt waren. Deshalb war es sehr schwer vorausszusehen. . .

. . . Und der Westen könnte dann so bleiben, wie er ist

Joseph Bochenski: Wenn Sie so wollen, mein Standpunkt ist ziemlich radikal. Ich glaube, daß es nur eine Kultur heute gibt: die unsere. Die verkörpert die erdenmenschlichen Werte, die müssen wir verteidigen. Wie Arnold Toynbee gesagt hat, gibt es 21 Zivilisationen, darunter sind sechs noch lebendig und fünf davon am Sterbebett. Nur die letzte, die europäische, ist nicht am Sterbebett, aber sie ist sehr krank.

... Und deren Verteidigung wäre mit allen Mitteln möglich?

Joseph Bochenski: Natürlich, vor allem mit Waffen. Wenn die Barbaren hierher kommen, um sie zu erledigen. Denken Sie, die Gefahr ist sehr hell, eine Milliarde Menschen hat nicht genug zu essen. Und diese Leute werden früher oder später auf uns zukommen. Und wir müssen Maschinengewehre gegen sie stellen. Das kommt in Asien schon vor, denken sie an Indonesien. Es ist peinlich, aber es muß sein, wenn wir diese Zivilisation retten wollen. Ich leugne überhaupt nicht, daß andere auch etwas produziert haben. Aber diese Zivilisationen sind tot. Nehmen sie die chinesische Kultur, eine Verwüstung, unter dem Einfluß der Russen. Was bleibt ist die unsere, also so ein Land wie die Schweiz oder einige andere natürlich.

... Eine ziemlich gewalttätige Zukunft sagen sie uns da voraus?

Joseph Bochenski: Natürlich, wir leben auf der Erde. Die schlimmsten Gegner des Friedens sind die Pazifisten, weil sie die friedlichen Nationen unfähig machen, sich zu verteidigen. Und die können dann besetzt werden. Wir leben aber eben nicht im Paradies. So sehe ich die Sache.

Vielen Dank.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. die biographische Skizze In: Geschichte der Universität Freiburg (Schweiz. 1889 – 1989) – Histoire de l'Université de Fribourg (Suisse) 1889 -1989. Fribourg, 1991: Universitätsverlag Freiburg (Schweiz).
- 2 Siehe dazu: Thomas J. Blakeley. J. M. Bochenski's Accomplishments as Philosophical Sovietologist. In: Philosophical Sovietology. The Pursuit of a Science. Ed by Helmut Dahm / Thomas J. Blakeley / George L. Kline. (Sovietica: v. 50) Dortrecht/Boston / Lancaster/Tokyo, 1988: Reidel.
Die sowjetologischen Arbeiten Bochenskis sind aufgelistet in: James J. O'Rourke. et. al. (eds.) Contemporary Marxism (Sovietica: v. 46) Dortrecht, 1984: Reidel.
- 3 Vgl. Gutachten des Professors Dr. Dr. I. M. Bochenski, Freiburg (Schweiz) »Die kommunistische Ideologie und die Würde, Freiheit und Gleichheit der Menschen im Sinne des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland vom 13. 5. 1949«. In: KPD-Prozess Dokumentarwerk, 3 Bde., hrsg. v. G. Pfeiffer u. H. G. Strickert, Karlsruhe 1956: C. F. Müller.